

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 13.

Leipzig, 18. Juni 1926.

XLVII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: M. 1.25 monatlich, Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: M. 4.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweispaltige Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Cassirer, E., Sprache und Mythos.
Wilhelm, Richard, Lao-tse und der Taoismus
Eisler, Robert, Dr. phil., Orphisch-dionysische
Mysteriengedanken in der christlichen
Antike.
Asting, Ragnar, Univers.-Stipendiat, Kauchesis.
Klingemann, D. (Gen.-Superintendent in Coblenz),
Luther und die soziale Frage.
Kalkoff, P., Huttens Vagantenzeit u. Untergang.
Sägmüller, I. B. Dr. (Prof. a. d. Univ. Tübingen),
Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts.

Bohlin, Torsten, D. (Prof. d. Theol. a. d. Univ.
Abo, Finnland), Sören Kierkegaards Leben
und Wirken.
Heiler, Friedrich, Apostel oder Betrüger?
Fabricius, Cajus, D. (Prof. in Berlin), Albrecht
Ritschl, Die christliche Vollkommenheit.
Sulzer, Gr. (Kassationspräsident a. D. in Zürich),
Ein Einblick in das Tun und Treiben der
gottfeindlichen Geisterwelt.
Stocke, Georg, Merkblätter fürs Leben.
Hirsch, Emanuel, Der Wille des Herrn.

Mayer, Julius, Reinhold Baumstark und Alban
Stolz
Walterscheid, Joh., Religiöse Quellschriften.
Stein, J. H., Der deutsche Heilige im Petersdom
Papst Leo IX.
Mödersohn, Ernst, Die Frauen des Neuen Testa-
ments
William, Franz Michel, Tempelreinigung.
Lucas, Anna, Die Deutschen in Indien.
Braun, Josef, S. J., Liturgisches Handlexikon.
Zeitschriften

Cassirer, E., Sprache und Mythos. Ein Beitrag zum Problem der Götternamen. Studien der Bibliothek Warburg, VI. Leipzig-Berlin 1925, Teubner (87 S., Lex. 8) 4 M.

Seiner ungemein gehaltreichen und fruchtbaren Untersuchung über die Begriffsform im mythischen Denken (1922), die den Ethnologen, Religionshistoriker, Völkerpsychologen und Philologen gleichermaßen interessieren mußte, hat der scharfsinnige Hamburger Philosoph jetzt eine nicht minder wertvolle Arbeit über Sprache und Mythos folgen lassen. Wieder muß mit Bewunderung vermerkt werden, was schon der vor Jahresfrist erschienene 1. Band seiner Philosophie der symbolischen Formen ersehen ließ, wie tief sich der von den abstrakten Problemen der Erkenntnistheorie herkommende Denker in die Fülle des Materials der Sprach- und Religionswissenschaft versenkt hat.

Cassirer darf bei seiner Untersuchung über das Wesen, den Ursprung und das gegenseitige Verhältnis von Sprache und Mythos auf die lange Geschichte hinweisen, in der diese Fragen das Denken beschäftigt haben. Vom Kratylos bis auf Useners „Götternamen“ ist hier das Thema: Namen und Wesen in ihrem gegenseitigen Verhältnis behandelt. Bei einer typischen Lösung verweilt der Verfasser länger als bei anderen: bei Max Müllers Erklärung des Mythos als einer Krankheit der Sprache. Er weist den „naiv realistischen“ Charakter der zugrunde liegenden Anschauungen auf, für die alle Auffassung schlechthin naturgetreue Abbildung eines Gegebenen ist. Es gibt gegen diese Illusionstheorie, die „Selbstauflösung des Geistes“ nach C.'s Urteil, zuletzt nur eine Wendung: die nach Kant zu vollziehende kopernikanische Wendung. „Statt den Gehalt, den Sinn, die Wahrheit der geistigen Formen an etwas anderem zu messen, das sich mittelbar in ihnen abspiegelt, müssen wir in diesen Formen selber den Maßstab und das Kriterium ihrer Wahrheit, ihrer inneren Bedeutsamkeit entdecken“. Jede dieser Formen erschließt eine eigene Welt des Sinnes. Das wechselseitige Verhältnis dieser Leistungsbereiche gilt es zu verstehen. Unter diesem Aspekt muß auch das Verhältnis von Sprache und Mythos begriffen

werden. Sie sind nicht auseinander abzuleiten. Es ist falsch, einen einzelnen Objektkreis für die Entstehung des Mythos abgrenzen zu wollen: Sprache, Kunst, Mythos sind „wahrhafte Urphänomene des Geistes“, in ihrem Werden bauen sie ihre Welt sich erst auf. Für die mythische Anschauung steht der Zustand der Indifferenz am Anfang: die Verehrung des Lichtes scheint bei den Indogermanen der Verehrung der Lichter der einzelnen Gestirne vorangegangen zu sein. Wie das sprachliche, so setzt das mythische Bewußtsein erst die Unterschiede, sie „ersondernd“ aus der ursprünglich indifferenten Einheitsanschauung. Der Philosophie der symbolischen Formen kommt die empirische Sprach- und Mythenforschung entgegen. Useners Götternamen sind ein bedeutsamer Versuch, in der Geschichte der Vorstellungen, die das Buch bieten will, die darin waltende innere Gesetzmäßigkeit aufzuzeigen. Die Brauchbarkeit des Schemas „Augenblicks-, Sondergötter-, persönliche Götter“ beweisen neuere Arbeiten über primitive Religionen. Das Problem ist: den Übergang zu verstehen von der Bildung von Einzelvorstellungen zu allgemeinen Begriffen. Das naturwissenschaftliche, morphologisch-biologische und historische Erkennen schließt die Beziehung des Einzelnen auf ein Größeres, Ganzes ein: Verknüpfung zur „Organisation“. Aus der sinnlichen entsteht die geistige Welt voll Bedeutungen durch die Setzung von Merkmalen, die schon Herder und Humboldt glücklich als das „Bemerkte“, eine besondere Art des Begreifens und Verstehens, als den „Ursprung der Sprache“ angesehen haben. Es ist ein wichtiger Unterschied zwischen den logischen Begriffen einerseits, den sprachlichen und mythischen andererseits. Während das theoretische Denken immer bestrebt ist, diskursiv das Einzelne in umfassende Zusammenhänge hineinzustellen, ist im Banne der mythisch-religiösen Anschauung das Ich dem Einen zugewandt, „lebt in ihm und ergießt sich in ihm“. Verengung, statt Ausdehnung — das Urphänomen der „Augenblicksgötter“. Ähnlich bei der Sprache. Auch das sprachliche „Gebilde“ geht hervor aus dem Wallen und Wogen der sinnlichen Empfindung, um alsdann erst sich allmählich zu verfestigen.

Hier wie bei der Genesis der mythischen Gestaltungen tritt in der Folge eine immer weitergehende Objektivierung ein, mit der mehr und mehr Gliederung der mythischen wie der sprachlichen Welt erreicht wird. Die sprachlichen Begriffe haben einen theologischen Charakter, er bestimmt die Konzentration des anschaulichen Inhalts, die ihnen eignet. Der Bedeutungswandel setzt ein: auch die Sprachbegriffe wahren unter veränderten Umständen nicht dauernd ihren ursprünglichen Sinn. Wie die Sprache das zunächst einheitliche Phänomen immer mehr zerlegt, so geht das mythische Denken aus der ersten Unbestimmtheit der komplexen Anschauung zu konkret bestimmten Einzelbildungen fort. Aber auch auf späteren Stufen bleiben Mythos und Sprache eng verbunden, so daß sich kaum entscheiden läßt, wer von beiden dann in dem Fortschritt zum Allgemeinen vorgeht und wer folgt. Auf die Tatsache, daß alle symbolischen Formen, so stark ihr Werden von individuellen Bildungsgesetzen geleitet erscheint, mit der mythischen Vorstellungswelt verflochten sind, deutet die Bedeutsamkeit der Urpotenz Wort hin. Die Religionen der Ägypter, Perser und viele andere mehr kennen seine Macht (Abschnitt 5). Der vorletzte Abschnitt führt als ein Neues einen ethnologischen Begriff in die Untersuchung ein, die mit seiner Hilfe nach C. noch eine Schicht tiefer führen kann, als bloß zu Useners Augenblicksgöttern: die Mana-Vorstellung. Wichtig ist es, deren dynamischen Charakter zu erkennen und sich der ihr eignenden Indifferenz bewußt zu werden. Nicht ihre Inhalte sind das Entscheidende, ihr Charakteristikum besteht vielmehr in einer bestimmten Art der Auffassung. Der Verfasser sieht in ihr die mythisch-religiöse Urprädikation, in der der Gegenstand des religiösen Bewußtseins gewissermaßen erst Gestalt gewinnen werde. Auf dieser Stufe besitzt das Heilige, das Göttliche noch durchaus unpersönlichen, „anonymen“ Charakter. In das Stadium der Polynomie führt dann die Schaffung der dämonischen Gestalten hinüber und es hinwiederum ist gefolgt von der durch die Einheit von Namen und von Gottesbegriff gekennzeichneten Stufe. Die Entwicklung der mythisch-religiösen Anschauung vollzieht dabei einen Kreislauf: am Ende steht, wie am Anfang, das Namenlose, die mystische Auffassung. In Schaffung der späten Begriffe des Seins und des Ichs arbeitet die Sprache mit an ihrer eigenen Überwindung. Der Mythos stellt den Prozeß der „Lichtwerdung“, der Erschaffung der Formen aus dem Strömenden objektiv dar in den kosmogonischen Lehren. Im letzten Abschnitt geht der Verfasser dem Gemeinsamen in der Funktion des Gestaltens nach, das in der mythischen und sprachlichen Betätigung sich auswirkt. Er findet es in einer ganz bestimmten Form geistigen Auffassens: im metaphorischen Denken. Die Metapher zeigt uns wieder Sprache und Mythos als Sprossen ein- und desselben Triebs der symbolischen Formung, die aus dem Grundakt der geistigen Bearbeitung, der Konzentration und Steigerung der einfachen Sinnesanschauung, hervorgehen. Damit ist zugleich noch einmal die ganz verschiedene Herkunft der sprachlichen und der mythischen Begriffe gekennzeichnet. Bei den letzteren, so kann man vielleicht kurz sagen, handelt es sich nicht so sehr um Extension als vielmehr um Intension, nicht um quantitas, sondern um qualitas. Spielt in der Sphäre der logischen Begriffe die Beziehung auf das Ganze und zum Ganzen die Hauptrolle, so ist im mythischen Raume alles konzentriert auf das Einzelne und im Einzelnen. In der späteren Entwicklung trennen sich dann die gemeinsamen Wege von Sprache und Mythos, denn die Sprache, indem sie Vehikel

des Denkens, Ausdruck von Begriff und Urteil wird, führt ihre Verbindung mit dem Logos immer weiter von der unmittelbaren Anschauung ab. Tief und eng dagegen bleibt die Verbindung in der Sphäre des künstlerischen Ausdrucks, am tiefsten in der lyrischen Dichtform.

Dieser Überblick mag den Gedanken-Reichtum und die Bedeutung der Cassirerschen Arbeit erahnen lassen. Ein offensichtlicher Fortschritt über Wundt hinaus. Feiner und geschliffener die Begriffe, intimer, viel intimer die Vertrautheit mit dem empirischen Material. Freilich: an Kritik wird es den Thesen der Abhandlung gegenüber nicht fehlen und auch nicht fehlen dürfen. Ob die Anonymität des Heiligen, sein unpersönlicher Charakter überall das Letzte ist, zu dem wir — empirisch — vordringen können? Und noch eines doch: Wie steht es mit dem durch Ottos eindringende Analyse uns so deutlich gewordenen objektiven Charakter des „Heiligen“? Wird dieser nicht durch C's kantianisierende Theorie der Auffassungsformen gefährdet?

Joachim Wach-Leipzig.

Wilhelm, Richard, Lao-tse und der Taoismus. Mit Bildnis (Frommanns Klassiker der Philosophie XXVI). Stuttgart 1925, Fr. Frommann (H. Kurtz). (172 S. 8.)

Nicht lange danach wurde Meister Lai krank und lag röchelnd im Sterben. Weib und Kind umringten ihn unter Tränen. Meister Li ging hin, um nach ihm zu sehen. Er sprach: „Fort, zieht euch zurück! Haltet ihn nicht auf in seiner Verwandlung!“ Dann lehnte er sich an die Tür, redete mit ihm und sprach: „Groß ist der Schöpfer, was wird er nun aus dir machen? Wohin wird er dich jetzt führen? Wird er eine Rattenleber aus dir machen oder einen Fliegenfuß?“ Meister Lai sprach: „Wenn die Eltern dem Sohne gebieten, nach Osten oder Westen, nach Norden oder Süden zu gehen, so folgt er einfach ihrem Befehl. Die Natur ist für den Menschen mehr als Vater und Mutter; will sie meinen Tod beschleunigen, und ich wollte nicht gehorchen, so wäre ich widerspenstig. Was kann man ihr denn vorwerfen? Das große All trug mich durch die Leiblichkeit, es mühte mich durch das Leben, es löste mich durch das Alter, es schafft mir Ruhe durch den Tod. So wird die Kraft, die es gut gemacht hat mit meinem Leben, es auch gut machen mit meinem Sterben. Wenn der große Gießer sein Metall schmelzt, und das Metall wollte aufspritzen und sagen: ‚Ich will, daß du ein Mo-Yä-Schwert aus mir machst!‘, so würde der große Gießer das Metall für untauglich halten. Wenn ich, nachdem ich einmal Menschengestalt erhalten habe, nun sprechen wollte: ‚Wieder ein Mensch, wieder ein Mensch will ich werden!‘, so würde mich der Schöpfer sicherlich als untauglichen Menschen betrachten. Nun ist die Natur der große Schmelzofen, der Schöpfer ist der große Gießer: wohin er mich schickt, soll es mir recht sein. Es ist vollbracht, ich schlafe ein, und ruhig werde ich wieder aufwachen. (Tschuangtse Buch VI, 3.)

Weckt's nicht die Lust nach mehr? Das Buch von Wilhelm bietet der charakteristischen Textproben aus dem Taoteking wie aus taoistischen Schriften nach Laotse (Liätse, Yang Tschu, Tschuangtse, Hanfetse, Lü Schi Tsch'un Ts'iu, Huainantse) eine schöne Auswahl, wert, gekannt zu sein. Besonders dem christlichen Theologen wert, gekannt zu sein. Es gibt mit seinen Einleitungen auch an die Hand, was zu rechtem Verstehen der Auszüge erfordert sein mag. Die vollständige Ausgabe des tiefsinnigen Laotse-Büchleins, die der Verf. im Diederichs'schen Verlage 1911 erscheinen ließ, wird manchem Leser schon bekannt sein. Was er hier aus dem

Taoteking gibt, ist an vielen Stellen anders als dort wiedergegeben. Man sieht, er hat seit 1911 nicht aufgehört, um das rechte Erfassen dessen, was Laotse gemeint, sich ernst zu mühen. Die mitgeteilten Aphorismen sind hier gedanklich zusammengeordnet wie vor ihm schon von mir in meinem vergriffenen Buche „Das Spruchgut des Kungtsze und Laotsze“. Über das Leben des Laotse bringt die an den Anfang gestellte Biographie einiges Neue bei. Das Bild des alten Denkers wird indes dadurch kein anderes.

Das kleine Werk erscheint als Band XXVI der bekannten Sammlung „Frommanns Klassiker der Philosophie, begründet von R. Falckenberg“. Da verwundert es doch ein wenig, daß das do, ut des des Textes S. 58 in Fußnote erklärt wird: Ich gebe Dir, damit Du mir gebest.

Nun, wenn das das Einzige ist, was an Wilhelm zu bekritteln ist! — mag der Leser bei sich denken. Mir ist's das Einzige.

H. Haas-Leipzig.

Eisler, Robert, Dr. phil., **Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike.** (Vorträge der Bibliothek Warburg herausgegeben von Fritz Saxl. II. Vorträge 1922—1923, II. Teil.) Leipzig-Berlin 1925, B. G. Teubner (XIX, 424 S. gr. 8 und 24 Taf.) 25 M.

Eislers Werk bietet mehr, als der Titel verspricht: es versucht, in die heidnische Mysterienwelt möglichst tief einzudringen; und zwar vor allem mit Hilfe der Denkmäler, die in dieser Richtung in der Tat noch längst nicht ausgeschöpft sind. Z. B. würde es sicher außerordentlich ersprießlich sein, wenn wir einmal eine weit ausholende religionsgeschichtliche Untersuchung über die großen Wandbilder der Villa Iam bei Pompeji empfangen (eben hat Anderson in Rom prächtige Photographien von ihnen herausgebracht): hier scheint eine Hauptquelle für die Kenntnis der dionysischen Mysterien sich zu erschließen. Ich würde es, wenn wir hier einmal auf festerem Boden stehen, auch durchaus für möglich erachten, daß sich eines Tages eine Verbindung zwischen den Mysterien und, um nur ein Beispiel herauszugreifen, den Weinbergsszenen der Synagoge von Chorazin nachweisen läßt. So halte ich den Weg, den Eisler beschreitet, für außerordentlich zukunftsreich. Der Vf. bringt eine Fülle von Stoff, auch von sehr entlegenem, herbei, beleuchtet ihn mit Hilfe der Texte und sucht so zu neuen Erkenntnissen zu führen. Dabei weiß er freilich selbst, daß wir hier erst an einem Anfange stehen. Ich muß in der Tat bekennen, daß ich gegenüber vielen Aufstellungen Eislers bedenklich bin. Mir schiene es zweckmäßig, mit einer strengeren Arbeitsweise den Dingen zu nahen. Ich hebe ein paar Beispiele heraus, die vielleicht allgemeinere Bedeutung beanspruchen dürfen.

Eisler rechnet stark damit, daß antike Grabbilder nicht einfach schmücken, sondern für die Religion des Begrabenen etwas bedeuten. In der Tat liegt diese Auffassung nahe. Aber sie stimmt längst nicht in allen Fällen. Im alten Aegypten kann man beobachten, daß die Grabbilder zunächst dem Toten einen Dienst leisten sollen; aber später läßt sich oft zeigen, daß sie einfach zu schmückenden Erinnerungsbildern werden. Ich selbst glaubte früher, daß ein Adonissarkophag dann für die Religion der Toten beweisend sei, wenn Adonis und Aphrodite mit den Porträtzügen des in dem Sarkophag bestatteten Ehepaares versehen sind (ein solcher Sarkophag findet sich im Lateran: Wolfgang Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom, 3. Aufl. 1913 Nr. 1202). Aber dann lernte ich, daß solche Porträtähnlichkeit auch auf einem Alkestissarkophag (Helbig

Nr. 119) und einem Sarkophag mit Achilleus und Penthesilea (Helbig Nr. 141) vorkommen kann. In den letzteren Fällen handelt es sich doch kaum um mehr, als eine Spielerei. Das mahnt zur Vorsicht bei der Deutung von Grabbildern. Eine methodische Untersuchung der Frage ist nötig; sie würde gewiß auch religionsgeschichtlich einen reichen Ertrag bringen.

S. 338 ff bespricht Eisler ein „altchristliches“ Amulett des Kaiser-Friedrich-Museums, das einen Gekreuzigten darstellt mit der Beischrift: *OPΦΕΟΣ ΒΑΚΚΙΚΟΣ*. Er bemerkt dazu: „Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß die Echtheit des Stückes über jeden Zweifel hinaus gesichert ist.“ Als ich einen Gipsabdruck des Amuletts, das mich seit langem beschäftigt, den Leipziger Archäologen zeigte, wurden sie sofort bedenklich: „fast praxitelische Linienführung“ konnten sie nicht wahrnehmen. Dann zeigte ich den Gips Wilhelm Pinder. Er urteilte auf Grund der Formen des Crucifixus: frühestens 14. Jahrhundert, eher 15. Dann kann natürlich auch das 19. in Betracht kommen! Um Klarheit zu schaffen, bat ich zwei erste Kenner um ihr Urteil: den Gemmenforscher Prof. Dr. Robert Zahn in Berlin und den Historiker der altchristlichen Crucifixusbilder Pfarrer Dr. Johannes Reil in Chemnitz. Ihre Zuschriften werde ich im laufenden Jahrgange des „Angelos“ bringen. Sie sind der Eislerschen Theorie nicht günstig.

S. 363 beruft sich Eisler auf ein „neugefundenes“ Flachbild aus Eleusis. Eislers Text macht an dieser Stelle wohl jeden Leser sofort stutzig: es fehlen die Beweise. Das Flachbild ist aber nicht einmal eine neue Entdeckung. Es wurde bereits in einer 1905 erschienenen Bonner Dissertation abgebildet und erklärt, an der kein Mysterienforscher vorübergehen sollte (Heinz Gerhard Pringsheim, Archäologische Beiträge zur Geschichte des eleusinischen Kults). Auch gibt es von dem Relief eine gute Photographie bei Alinari in Florenz (Nr. 24804 rechts). Auf dieser Photographie ist insbesondere zu erkennen, daß die kleine nackte Gestalt kein Kind ist, sondern ein Erwachsener: dieser ist klein dargestellt gemäß einer (vielleicht orientalisierenden) Gepflogenheit, die auch sonst (wenngleich nicht regelmäßig) auf Mysterienbildern vorkommt: der Myste bekommt ein kleineres Format, als der Gott oder der Mystagog. Die Deutung Pringsheims auf eine eleusische Taufe scheint mir unanfechtbar: Kora (an Stelle des betr. Priesters, wie denn der Griechen gern solche Szenen ins Mythologische verlegt) übergießt den Täufling aus einer Schale, die in Metall eingesetzt war und heute verloren ist.

So könnte ich fortfahren. Hier liegt noch viel Arbeit vor uns. Wir danken aber dem mutigen Manne, der sich soweit in den Urwald hineingewagt hat. Leipzig.

Asting, Ragnar, Universitätsstipendiat, Kauchesis. Et bidrag til forståelsen av den religiøse selvfølelse hos Paulus. Oslo 1925, Grøndahl & Sønns boktrykkeri (IV, 76 S. 8).

Universitätsstipendiat Asting liefert uns in vorliegender schön ausgestatteter Schrift einen Sonderabdruck aus Heft 4 der Norsk teologisk tidsskrift 1925, eine feine, sprachlich solide unterbaute Erörterung des Begriffs *καύχησις* und damit einen wertvollen Beitrag zur Psychologie unseres großen Heidenapostels, seinem „religiösen Selbstgefühl“. Den Eingang bildet eine Statistik. Danach kommen *καυχᾶσθαι* und seine Derivaten garnicht vor in Kol. und Philem., je einmal in 1. und 2. Thess. und Eph., bei weitem am meisten (29 mal) in 2. Kor., alles in allem bei Paulus 55 mal, sonst im N. T. noch 3 mal bei Jak. und einmal in Hebr. Sehr selten

kommt es in der Profangräzität vor, dagegen 67 mal in LXX (einschl. Dubletten). Dann folgt eine gründliche sprachliche Untersuchung des Worts. Es findet sich von Pindar bis zu den Oxyrrhynchos-Papyri und dem *Etymologicum magnum*. — Nun folgt die theologische Untersuchung nach den beiden Gruppen „der alte Mensch“ und „der neue Mensch“. Jene wird eingeteilt: „Das religiöse Selbstgefühl im Spätjudentum“ und „Der vorchristliche Paulus“. Israel ist Gottes, des alleinigen Gottes, ausgewähltes Volk; sein Selbstgefühl beruht auf dem Bewußtsein, das Gesetz zu erfüllen, besonders die Pharisäer, eine Schule oder Sekte (keine Partei) pflegen dieses Selbstgefühl. — Auch Saulus ist ein Vertreter desselben, auch seine Selbstschilderung Act 23 beweist das. — Nun aber erlebt er auf dem Wege nach Damascus Christus und damit ist sein bisheriges Selbstgefühl ausgelöscht. Damit setzt (30 ff.) der Abschnitt „Der neue Mensch“ ein. Fortan ist Christus und sein Kreuz sein und jedes Christenmenschen Glück. Im Licht dieses Glücks wird uns nun auch „der arbeitende Apostel“ vor Augen geführt. Sein Apostelbewußtsein ist an die Stelle seines Pharisäerbewußtseins getreten. Er weiß sich vom Herrn berufen. Sein Wandel in Kraft dieses „Berufs“ ist nun auch sein *καύχημα* seiner Gemeinde (allerdings nicht sich selbst) gegenüber. Gott gegenüber bleibt Furcht und Zittern. Eine wertvolle Zusammenfassung bildet der Schluß: „Paulus und das religiöse Selbstgefühl (68 ff.). Paulus ist eine aktive, energische, vorwärtstrebende Natur, die keine Halbheiten kennt. Das bleibt er auch, nachdem er Christ geworden ist. Das daraus resultierende Selbstbewußtsein kehrt er den Uraposteln wie seinen Gemeinden gegenüber hervor. Aber doch daneben ein ganz Neues: Er ist ein Nichts, und die Gemeinschaft mit Christo oder vielmehr Christus in ihm ist alles. Freilich zeigt dieses Gemeinschaftsgefühl nun auch ein auf und ab. Aber für das religiöse Selbstgefühl des Paulus bleibt doch 1. Kor. 15, 10 der Kanon. — Es ist ein psychologisch höchst interessanter, lesenswerter Aufsatz, den der Verfasser uns damit beschert hat. Ausführliche Literaturangaben schließen die reichhaltige Schrift ab. Die Schrift bildet ein wertvolles Glied in der Kette der neuerdings vor allem im Norden gepflegten Untersuchungen biblisch-theologischer Einzelbegriffe.

Stocks-Kaltenkirchen.

Klingemann, D. (Generalsuperintendent in Coblenz), **Luther und die soziale Frage** (Protestantische Studien Heft I). Berlin 1925. Verlag des Evangel. Bundes. (39 S. gr. 8) 75 Pfg.

Die Protestantischen Studien wollen insbesondere den Gebildeten, denen es bitter not tut, Kenntnis und Klarheit über wichtige Fragen des evangelischen Lebens vermitteln. Die Reihe wird eröffnet durch das hier angezeigte Heft Klingemanns über Luthers Stellung zur sozialen Frage und zwar wird diese verdeutlicht an seiner Stellung im Bauernkrieg. Die Abhandlung enthält nach dem Urteil des Verfassers „keine hohe Wissenschaft“, bringt keine neuen Ergebnisse, aber sie faßt das Wichtige in höchst lebendiger Weise klar zusammen, so daß sie jeder Gebildete mit Lust lesen und sich daraus belehren lassen mag. Gewicht legt der Vortrag vor allem auf die Freiheit der Religion von Politik, auf Luthers scharfen Trennungsstrich zwischen seinem Evangelium und den weltlichen Forderungen der Bauern, wobei überall die Linien zur Gegenwart gezogen werden, die notwendig und lehrreich sind. Wenn Luther das positive Verhältnis des Christen zum Politisch-Sozial-Wirtschaftlichen nicht genügend beachtet, so ist ihm nach dem gerechten Urteil des Verfassers daraus kein Vorwurf zu

machen, da der Genius immer nur eine Sendung habe. Im übrigen aber ist nicht zu verkennen, daß Luther doch recht viel wertvolle Anregungen auch auf jenem Gebiete gegeben hat. Eine treffende Bemerkung sei noch mitgeteilt: „Wir dürfen mit Zuversicht sagen, daß, wenn die Artikel der Bauern in Kraft getreten wären, wir heute keinen deutschen Wald, keinen Wildstand und Fischbestand mehr hätten.“ (S. 16.) H. Preuß-Erlangen.

Kalkoff, Paul, Huttens Vagantenzeit und Untergang. Der geschichtliche Ulrich von Hutten und seine Umwelt. Weimar 1925, Hermann Böhlau Nachflg. (VII, 423 S. gr. 8) 12 M.

Der Titel „Huttens Vagantenzeit“ deckt sich nicht mit dem Inhalt des Gebotenen. Es greift viel weiter, wie schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt. Eher könnte der Untertitel zutreffen, wenn wir den Nachdruck auf „Umwelt“ legen. Doch sei darüber nicht weiter mit dem Verfasser gerechnet. Das ganze Werk wird erst dann ja klar, wenn man sich immer die Absicht vor Augen hält, unter der es geschrieben wurde. Kalkoff hat es sich zur Aufgabe gestellt, ein wahres geschichtliches Bild der Blütezeit der Reformation zu geben. Er will all das Legendenwerk, das sich im Laufe der Zeit um dieselbe gerankt hat, mit scharfem Messer entfernen, um jene Männer in ihrer wirklichen Größe erstehen zu lassen. Zu denen, die mit Unrecht als Förderer der Reformation erklärt wurden, rechnet er auch Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen. Ihm ergab sich bei seinen Studien, daß sie eigentlich nur den geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts es verdanken, wenn sie als Vorkämpfer der kirchlichen und geistigen Freiheit, als Bannerträger nationaler Gedanken gefeiert wurden. Der geschichtliche Hutten, der geschichtliche Franz von Sickingen waren ganz andere Leute. Diese Resultate hat Kalkoff in einem ersten Buch: „Ulrich von Hutten und die Reformation“ zunächst niedergelegt. Die mancherlei Angriffe, die gegen diese Auffassung sich erhoben, bewogen ihn nun, in weitausholenden und tiefgrabenden Einzeluntersuchungen, dieselben zu unterbauen und, wie er meint, unumstößlich zu erhärten. Es ist nun gewiß richtig, daß die bisherige Beurteilung Huttens sehr der Nachprüfung bedarf; es gehört zu den verdienstlichsten Parteen dieses Buches, wenn gezeigt wird, wie die jeweilige geistige Strömung in Deutschland auch das Bild Huttens immer beeinflusste. Aber ob mit der neuen Darstellung der „geschichtliche“ Hutten wirklich ans Tageslicht gekommen ist, ist mehr als fraglich. Es ist selbstverständlich, daß der, welcher sein Leben lang an die Erforschung einer Zeit gewendet hat und dabei in unermüdlicher Einzelarbeit viel neues entdeckt und die tiefsten Geheimnisse der Diplomaten ans Licht gebracht hat, von der gewonnenen Auffassung voll und ganz überzeugt ist; man nimmt es nicht übel, wenn dieselbe mit Nachdruck vertreten wird. Aber jedes, wenn auch noch so energische Auftreten, darf nicht dazu verführen, daß man vernichtende, verletzende Urteile ohne weiteres parat hat, zumal, wenn auch die Akten noch gar nicht abgeschlossen sind. Derartige Kampfweise stößt ab. Je ruhiger die objektive Darstellung, desto fester die eigene Position. Macht schon diese Konstatierung bedenklich, so kann man sich, je mehr man sich in die Fülle des Gebotenen — und es ist erstaunlich viel — vertieft, doch nicht des Eindrucks erwehren, daß alles von einem bestimmten, von vornherein feststehenden Standpunkt betrachtet wird. Die vielen einzelnen Tatsachen sind wohl im Stande, das Urteil des Verfassers zu erhärten; aber die Tendenz, mit der sie zusammengetragen wurden, tritt so deutlich zu Tage, daß man unwillkürlich an der Richtigkeit Zweifel zu

hegen beginnt. Ganz von selbst legt sich dem aufmerksamen Leser nahe, bedarf nicht das Ganze einer Nachprüfung und neuen Untersuchung? So sehr dem Verfasser gedankt werden muß, daß er dran gegangen ist, das wirkliche Bild Huttens aus den mannigfachen Darstellungen herauszuschälen, so sehr muß andererseits betont werden, daß die Aufgabe noch nicht gelöst ist. Die Arbeiten Kalkoffs werden aber immer das wertvollste Material sein, an dem niemand vorüber gehen kann. Schornbaum-Roth.

Sägmüller, I. B. Dr. (Professor der Theologie an der Universität Tübingen), **Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts.** 1. Band, 1. Teil: Einleitung, Kirche und Kirchenpolitik. Freiburg i. B. 1925, Herder & Co. (150 S. gr. 8) 6 M.

Seit 1904 kennt man Sägmüllers Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts als die gediegene und gemessene Arbeit, welche es ist. Wenn die Kodifikation des inneren Rechtes der katholischen Kirche und die Umgestaltung des staatlich-kirchlichen Verhältnisses in Deutschland den Gelehrten zu einer Neuauflage, der vierten, veranlaßten, so wünscht man nur, den alten Sägmüller im neuen Gewande zu finden. Das ist bis zu einem gewissen Grade auch der Fall. Hieß sich die zweite und dritte Auflage vermehrt und verbessert, so nennt sich die vierte vollständig umgearbeitet. Das bedangen die äußeren Verhältnisse. Sägmüller ging aber auch von einem eigenen System der Darstellung mehr oder weniger zu der Legalordnung des Codex über. Praktisch ist das jedenfalls, daß oder ob es sonst der Darstellung nicht schade, kann erst später, wenn mehr vorliegt, gesagt werden. Einstweilen gibt uns Band 1, Teil I in der Einleitung Grundbegriffe, Wissenschaftslehre und Schrifttum, im ersten Buch als erstes Kapitel „Die Kirche“, als zweites „Kirche und Staat“, als drittes „Die Kirche und die anderen Religionsgesellschaften. Trennung von Kirche und Staat“. Sägmüller schreibt als Katholik und als katholischer Theologe. Das beweist schon die Überschrift „Die Kirche und die anderen Religionen“, das beweist § 17 „Die Kirche und die anderen christlichen Konfessionen“. Wer wollte ihm das Recht dazu bestreiten, und welcher objektiv Denkende sich etwa dadurch gekränkt fühlen, zumal bei solcher Ruhe der Darstellung, wie sie Sägmüller eignet.

Alles in allem zeigen schon die vorliegenden Bogen: Wir werden eine vollständig umgearbeitete vierte Auflage erhalten, aber sie wird der bewährte, gediegene Sägmüller bleiben.

Rudolf Oeschey-Leipzig.

Bohlin, Torsten, D. (Prof. d. Theol. a. d. Univ. Abo, Finnland). **Sören Kierkegaards Leben und Wirken.** Kurze Darstellung auf Grund der ersten Quellen. Im Einvernehmen mit dem Verfasser übersetzt von Peter Katz. Gütersloh 1925, C. Bertelsmann (242 S., 8) 6.50 M.

Kierkegaard wird Mode in deutschen Landen. Man kann sich nur von Herzen freuen, daß der geniale dänische Verkünder des Christentums in seiner Innerlichkeit und Strenge immer mehr Gehör und Verständnis findet in unseren Tagen. Eine ganze Reihe Bücher über ihn sind in den letzten Monaten erschienen. Der besten eines ist das von dem finnischen Theologieprofessor D. Torsten Bohlin, welches Peter Katz durch eine ausgezeichnete Übersetzung dem deutschen Volk zugänglich gemacht hat, eine Tat, die den wärmsten Dank aller Kierkegaard-Freunde verdient.

Das Wertvolle an Bohlins Buch ist dies, daß er nicht wie viele deutsche Autoren aus Werken über Kierkegaard, sondern aus den Werken Kierkegaards selbst schöpft. Außerdem sind dem

Buch eine Reihe von Bildern, die sich auf das Leben Kierkegaards beziehen, beigegeben, die das Gesagte veranschaulichen; auch ein Autogramm, eine Seite aus dem Tagebuch, zeigt uns die Art, wie Kierkegaard schrieb und arbeitete.

Während auf die Entwicklung der meisten großen Männer die Mutter entscheidend gewirkt, ist bei Kierkegaard — ähnlich wie bei Pascal, mit dem er große innere Verwandtschaft zeigt — der Vater der Bestimmende gewesen, der bei Sören Geburts bereits 57 Jahre alt war. Nicht ohne einen Anflug von Ironie nennt er sich einen Sohn des Alters. Vom Vater erbte er die dialektische Schärfe, die fruchtbare Einbildungskraft, die strenge Auffassung des Christentums, die Schwerkraft und das unbedingte Pflichtbewußtsein. Zwei Namen beherrschen sein Leben und seine Schriftstellertätigkeit, der des Vaters und der seiner Verlobten Regine Olsen. Überzeugend stellt Bohlin dar, wie Kierkegaard als Schriftsteller zunächst seine Zeit studiert, die er im Bann der Hegelschen Spekulation und der Romantik vorfindet, und darauf seine Methode, ihr beizukommen, gründet, nämlich die indirekte Methode, vermöge deren er seine Zeitgenossen, die im Ästhetischen leben, auf ästhetisch fesselnde Weise zur religiösen Wahrheit führen will. Scharf versteht Bohlin, die vier großen Lebenssphären, die Kierkegaard unterscheidet, herauszuarbeiten: die ästhetische, ethische, religiöse und christliche Lebenssphäre, oder wie er diese Sphären auch nennt: Stadien. So erweist sich Bohlin als ein ausgezeichnete Führer durch die verschlungenen Wege des Gedankenlabyrinths Kierkegaards. Wir erleben mit, wie Kierkegaard, der Einsiedler, der Betoner der Kategorie des Einzelnen und endlich der Kirchenstürmer wird, der seine Verkündigung des neutestamentlichen Christentums in unversöhnlichen Gegensatz zu dem Christentum seiner Zeit stellt, und schließlich gegen alles Gemeinschaftsleben, ja alles natürlich menschliche Leben (Ehe) zu Felde zieht. Kierkegaard weiß sich als Korrektiv gegen die Neigung seiner Zeit, die Konturen des Christentums zu verwischen; als Korrektiv übertreibt er bewußt, um nur etwas zu erreichen. Jedenfalls ist die Beschäftigung mit ihm ein Stahlbad bei der heutigen religiös-sittlichen Knochenerweichung. Sonderlich den Theologen kann er unendlich viel geben, ja, seine Werke sind ein rechter Pfarrerspiegel, der uns immer wieder das Ideal in voller Klarheit und Schärfe vorhält und uns die Gewissensfrage immer wieder neu vorlegt: So sollst du sein! Und wie bist du?

Pfarrer Lic. Dr. Warmuth-Dresden.

Heiler, Friedrich, Apostel oder Betrüger? Dokumente zum Sadhustreit. Mit einem Geleitwort v. Erzbischof Nathan Söderblom. München 1925, J. Reinhardt (XV, 191 S. 8) Kart. 4 M.

Heiler zeigt sich in dieser Quellensammlung zum Streit um den Sadhu als sorgfältiger Forscher gegenwärtiger Religionsgeschichte. Der erste Teil gibt eigene Briefe des Sadhu wieder, in denen er auf Heilers kritische Fragen antwortet. Nach ihm haben seine Freunde in Indien und Europa das Wort. Einmütig heben sie des Sundar Singh Schlichtheit und Wahrhaftigkeit, seine Demut und Bescheidenheit hervor. Im dritten Teil lernen wir die Zeugnisse seiner Gegner kennen, Briefe aus Indien, wie Notizen aus „Katholischen Missionen“ und „Stimmen der Zeit“. Kein ungünstiges Urteil, das Heiler zu Gesicht kam, ist zurückgehalten, nur die Auseinandersetzung mit Phister ist noch unterblieben; dagegen hat Phister sein Material H. zur Verfügung gestellt. Das Urteil der „abendländischen Geisteswelt“ gibt ein objektives Bild, wie Theologen und Nichttheologen der verschie-

denen Länder, Bekenntnisse und Richtungen sich mit der eigenartigen Gestalt des Sadhu auseinandersetzen. Besonders wertvoll sind in den ersten Teilen des Buches die Briefe seines Lehrers und geistigen Vaters, Dr. Wherry, der 45 Jahre als Missionar in Indien arbeitete (p. 24 ff.), eines gewissen Tharchin, seines einzigen Begleiters auf den von den Jesuiten in Frage gestellten Reisen nach Tibet (p. 38 ff.), des langjährigen Tamulenmissionars Kannegießer (p. 63 ff.), der in diesen Tagen von einer Inspektionsreise im Auftrage der Leipziger Mission aus Indien wieder zurückgekehrt ist. Ihm ist der Sadhu „ein reines Gefäß der Gnade, das deshalb geeignet ist, nicht nur dem indischen Volke, sondern der gesamten Christenheit eine segensvolle Gabe zu sein“. Den Abschluß des Buches bildet die Aufdeckung der dogmatischen Voraussetzungen der jesuitischen Angriffe und die Zurückweisung ihres Anklagematerials. Die allen Einzelheiten sorgsam nachgehende Untersuchung H.'s macht den Apriorismus der Jesuiten wie die historische Unwahrheit oder Unbeweisbarkeit ihrer Anschuldigungen auch dem kritischen Leser gewiß. — Manche Wiederholung wirkt hier ermüdend, obwohl sie für die Klärung notwendig sein mag, anderes bleibt noch ungelöst. Warum fehlt ein Brief an Heiler von dem englischen Gesandten am Hofe zu Nepal?

Zu dem Problem, das die Erscheinung des Sadhu darstellt, hat Prof. Girgensohn schon früher (1924, M. 4, 24) an dieser Stelle in einer wohlwollenden Besprechung des ersten Buches H.'s „Sadhu Sundar Singh. Ein Apostel des Ostens und Westens“ Stellung genommen. Die neue Quellensammlung über den Streit läßt die Lauterkeit dieses feinen, christlichen Charakters klar erkennen. Er will nichts sein, damit Jesus alles sei. Im Zentrum seiner Predigt steht nicht er und seine Erlebnisse, sondern einzig und allein „die Errettung aus Sünde und Tod durch Christus, unsern teuren Erlöser“. Mag man in ihm danach mit N. Söderblom „eine neue Darstellung echt biblischen Christentums“ sehen, so empfinde ich doch auch in diesem Buche stark, daß Grundgedanken der christlichen Verkündigung bei ihm fehlen. Nur der in die Geschichte eingegangene, gegenwärtig-lebendige Christus trägt unseren Glauben. H. geht daher zu weit, wenn er „das Christentum des Sadhu als rein christlich, ja sozusagen als Vollchristentum“ zu erweisen sucht. Der Sadhu hat das Evangelium ganz, aber in persönlicher Beschränkung. „Typisch orientalisches“ möchte ich ihn dennoch nicht nennen; denn in dem Verständnis der Erlösung als der Befreiung aus dem stark empfundenen Zwiespalt zwischen dem endlichen Menschen und dem unendlichen Gott erinnert der Sadhu an Gedanken, die auch von der reformierten Theologie stark unterstrichen werden. Mit Luther lehnt er es ab, in seinen wunderbaren Erfahrungen den Grund seines Glaubens zu sehen; so wertvoll sie ihm sind: er halte und achte unseren Glauben ohne Schauen höher als den seinen mit Visionen und Auditionen.

Aber trotz allem bleibt er bewußt ein indischer Christ und sieht den christlichen Glauben in der Perspektive der indischen Religionsbegriffe (z. B. das Verständnis der Sünde). Doch das Abendland kann von dem nicht nur für die Mission hochbedeutenden Christusjünger viel lernen, ohne ihm das Höchstmaß an Bewunderung zu schenken, das ihm an manchen Stellen dieser Quellensammlung zu teil wird. Eine ritterliche Arbeit hat Heiler in ihr geleistet, wie Söderblom in seinem Geleitwort zu ihr ausspricht. Als Zeugen der Wahrheit, die sie nicht verschweigen dürfen, stehen beide vor uns, Heiler und der Sadhu.

Georg Baring-Leipzig.

Fabricius, Cajus, D. (Professor in Berlin), **Albrecht Ritschl, Die christliche Vollkommenheit.** Ein Vortrag. Unterricht in der christlichen Religion. Kritische Ausgabe. Leipzig 1924, F. C. Hinrichs (XXVII, 120 S. gr. 8). 3 M. Ritschls Vortrag über „die christliche Vollkommenheit“ und Ritschls „Unterricht in der christlichen Religion“ werden in unserm Büchlein von einem dankbaren Schüler und Verehrer neu herausgegeben. Außer den notwendigen Bemerkungen zum Verständnis der kritischen Ausgabe hat der Herausgeber den Texten beider Schriften nicht nur das Wichtigste aus der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte beider Schriften, sondern auch eine kurze, nicht ganz zehn Seiten umfassende, Charakteristik des Meisters vorangeschickt. Dabei kommt es ihm vor allem darauf an, die beiden Momente klar herauszustellen, die verständlich machen, warum gerade Ritschls Theologie eine so ungewöhnliche Anziehungskraft ausgeübt hat. Diese beiden Momente sind ihm einmal der christliche Inhalt und sodann die wissenschaftliche Grundlage seines Systems. In dieser doppelten Hinsicht, so urteilt der Verfasser, ist Ritschl während des halben Jahrhunderts, das auf das Erscheinen seines Hauptwerkes erfolgt ist, wohl in vielfacher Weise ergänzt, aber keineswegs ersetzt oder gar überboten worden. Wird es, so frage ich, nötig sein, daß ich ausführlicher dertue, daß mir dies Urteil ebenso als Urteil des dankbaren Schülers verständlich ist, wie es mir objektiv unmöglich haltbar ist? Was die wissenschaftliche — vorab die historisch-kritische — Grundlage anbetrifft, so kommen unserm Verfasser die Zweifel an der Richtigkeit seines Urteils selbst. In dieser Hinsicht liegt indes das Entscheidende nicht. Wichtiger ist, daß man heute mit großer Einhelligkeit von Troeltsch bis Ihmels die Eigenständigkeit der Religion betont, die zum Mindesten erfaßt sein muß, wenn man der christlichen Religion gerecht werden will, und die eben bei Ritschl mit seiner Kantischen Einengung der Religion in die Sphäre des Ethischen nicht erreicht ist. Ich meine, es wäre schlimm, wenn die Theologen in einem halben Jahrhundert nicht vorwärts gekommen wären. Das auszusprechen liegt dem Rezensenten ebenso am Herzen wie das offene Anerkennen des Verdienstes, das eine kritische Ausgabe gerade dieser Schriften Ritschls zweifelsohne darstellt. Wer es für nötig hält, heute Ritschl im Seminar zu behandeln, wird an diesem Büchlein eine gute Grundlage seiner Übungen haben. Jelke-Heidelberg.

Sulzer, Gr., (Kassationspräsident a. D. in Zürich), **Ein Einblick in das Tun und Treiben der gottfeindlichen Geisterwelt.** Bericht des Pfarrers Karl Christof Blumhardt an den Kirchenrat über die Krankheitsgeschichte der Gottliebe Dittus, neu herausgegeben und mit einem Begleitwort versehen. Leipzig 1922, Oswald Mutze. (87 S, gr. 8) 20 M. Es gehören gute Nerven dazu, um die Schrift zu lesen. Das gilt nicht sowohl von dem Begleitwort des Züricher Gerichtspräsidenten, der in theologische Fragen sich einmischt, ohne an das lateinische „Ne sutor supra crepidam“ zu denken, und es nicht einmal mit dem Namen der Oberkirchenbehörde genau nimmt, der Blumhardt seinen Bericht erstattet hat, des Konsistoriums. Schon auf dem Titel und in seinem Text erscheint der Kirchenrat, den es seit 1806 in Württemberg nicht mehr gab, und der aus weltlichen Mitgliedern bestand, neben den Theologen des Konsistoriums. Ebenso wenig ist er sich klar über den Unterschied des Scheol, Hades, des Aufbewahrungsorts der Toten bis zum Gericht, und der Gehenna, der Feuerhölle für die Verdammten. Eigenartig ist

seine auf Grund von 1. Petri 3, 19; 4, 6 weiter entwickelte Lehre von göttlichen Sendboten, die in die Hölle hinabsteigen, um die zu retten, welche ihre Sünden bereuen und errettet werden möchten. An Indien erinnert seine Lehre von der Wiederverkörperung der nach Erlösung sich sehnenen Toten, die nach dem Grad ihres ethischen Standes mehrere Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang Wiederverkörperungen erleben müssen, bis sie Gotteskinder werden können. Daß Sulzer an die Wiederbringung aller Dinge auch an die schließliche Bekehrung des Satans glaubt, überrascht den Schwaben nicht, der die Lehre Michael Hahns und seiner Anhänger kennt. Naiv ist der Glaube an die Aussagen von Medien. Der am 11. August 1844 von Blumhardt dem Konsistorium, dessen Bescheid unbekannt ist, erstattete Bericht über die Heilung der G. Dittus war handschriftlich viel verbreitet, ist aber zuerst von dem Schweizer Spiritisten Pfarrer Mandel im vollen Wortlaut veröffentlicht worden. Diese Ausgabe ist vergriffen, weshalb sie Sulzer wieder drucken ließ. Sie zeigt, was für ein frommer, aufrichtiger, glaubensstarker Mann Blumhardt war. Aber unwillkürlich wird sich mancher Leser fragen: Ist Blumhardt nicht von G. Dittus beschwindelt worden? Ist sein Sieg nicht sowohl ein Sieg über die Geisterwelt, als ein Sieg über den Lügegeist? Ganz besonders verdächtig sind die Stecknadeln, die aus der Nase kommen, und die abgebrochenen Stricknadeln über dem Nasenbein, wie man sie in Möttlingen leicht bekommen konnte. Aber andres kann unmöglich im Gehirn einer ländlichen Jungfrau, die nur die Bildung einer geringen Volksschule besaß, gewachsen sein, so daß man wohl annehmen muß, daß auch jene Stücke, die dem Leser verdächtig erscheinen, wirkliche Offenbarungen aus der Geisterwelt sind. Die Dämonen, welche die G. Dittus plagten, sind Geister von in Sünden verstorbenen Menschen. Ergreifend ist die Schilderung der Zaubereisünden, welche in der mannigfaltigsten Weise im Volk verbreitet sind, ohne weiter beachtet und bekämpft zu werden, und in Verbindung mit der Geisterwelt bringen, der die durch Zaubereisünden befleckten Menschen anheimfallen. Dieser Abschnitt, S. 62 ff., sollte von allen Freunden unseres Volkes, besonders aber von Pfarrern beachtet werden. Der Bericht Blumhardts sollte aber auch von Seiten der Psychiater kritisch beleuchtet werden.

† Bossert-Stuttgart.

Stucke, Georg, Dr. (Direktor der Realschule in Rastatt), **Merkblätter fürs Leben.** Bühl (Baden), o. J., Verlag der Konkordia. (70 S. 8) Kart. 0,65 M.

Ein Führer zu innerer Sammlung für die aus der Volksschule Entlassenen, der in 70 je eine Seite fassenden Betrachtungen die Fragen des Jugendlebens, der Fortbildung und Selbsterziehung schlicht, fromm und deutsch erörtert. Für unkomplizierte Gemüter ein trefflicher Weggenosse, für die bereits von der Problematik erfaßte Jugend wird die imperative Form als Motivationskraft nicht zureichen.

Eberhard-Greiz.

Kurze Anzeigen.

Hirsch, Emanuel, Dr. theol. (in Göttingen) **Der Wille des Herrn, Predigten.** Gütersloh, 1925, Bertelsmann. (254 S. 8) Kart. 4,80 M.

Der Verfasser hat es verstanden, modernen Menschen in packender Weise Fragen des religiösen Lebens nahe zu bringen. Er führt in starke Problematik hinein, zumal in dem, was er vom Leiden sagt. Da stellt er aber auch den Zusammenhang her, wo uns am Kreuz Gericht und Vergebung trifft. Aber ob er mit Paulus zu 1. Korinther 15 kommt, nicht nur zu Gott in Christus, sondern zu Christus selbst? Hier fehlt die Botschaft von Ostern. Man wird zur formalen Dar-

bietung auch fragen, ob die Homilie dem Hörer wirklich den Dienst tut, den Grundgedanken des Textes klar zu erfassen.

Lic. Brandt-Leipzig.

Mayer, Julius (Prof. an der Univ. Freiburg), **Reinhold Baumstark und Alban Stolz.** Freiburg 1925, Herder & Co., (30 S., gr. 8) 1 M.

Der Verfasser, der schon die Lebensgeschichte und einen Teil des literarischen Nachlasses von Alban Stolz bearbeitet hat, zeichnet hier in knapper, allgemein verständlicher Form ein Lebensbild des Konvertiten und Politikers Baumstark, der mit Stolz viele Jahre hindurch eng befreundet war. Die Freundschaft wurde auch nicht erschüttert, als B. mit dem Ultramontanismus zerfiel. Ein so selbständiger Charakter wie B. verdiente, in einer umfassenden Biographie gewürdigt zu werden. Denn der vorliegende Aufsatz, der schon im „Freiburger Diözesan-Archiv“ N. F. Bd. 26 erschienen war, hebt doch nur die wichtigsten Ausschnitte aus Baumstarks Leben hervor. Die innere Entwicklung, die B. als Christ und Politiker erlebt, ist so eigenartig verlaufen, daß es eine lohnende Aufgabe wäre, ihr nachzugehen und die Gründe, die sie veranlaßt haben, aufzuhellen.

Hans Leube-Leipzig-Gohlis.

Religiöse Quellschriften. Hrsg. von Johannes Walterscheid. Düsseldorf 1926, L. Schwann. Preise der Hefte je nach Umfang 30 oder 40 Pfg.

Die mir vorliegenden acht Hefte der Sammlung, die vorwiegend für den Religionsunterricht der höheren Schulen berechnet ist, berücksichtigen in viel geringerem Grade, als es ähnliche protestantische Unternehmungen tun, rein geschichtliche Stoffe. Nur Heft 3: Märtyrerakten und Heft 5: Aus der altchristlichen Literatur, wären zu nennen. Im übrigen behandeln die Hefte Dogma, Kultus und andere kirchliche Einrichtungen und suchen in deren Entstehung und Geschichte einzuführen: H. 1: Das Konzil von Trient, H. 7: Aus der Frühzeit des Mönchtums, H. 4: Aus frühmittelalterlichen Benediktinerklöstern, H. 6: Die Jungfrauenweihe, H. 8: Altchristliche Meßfeiern. Der Inhalt von H. 2: Von Ketteler und Leo XIII. ist durch die gegenwärtige sozialpolitische Lage bestimmt. Schon daraus erkennt man, daß die Sammlung vom Standpunkt der katholischen Kirche geschickt zusammengestellt ist. Auch an Auswahl und Bearbeitung der Texte in den einzelnen Heften dürfte kaum etwas aussetzen sein.

Hans Leube-Leipzig-Gohlis.

Stein, J. H., Der deutsche Heilige im Petersdom Papst Leo IX.

Ein Lebensbild aus dem 11. Jahrhundert. Einführung von Andreas Kardinal Frühwirth. Mit 3 Bildertafeln. Freiburg 1925: Herder & Co. (VIII, 36 S., 8) 1.20 M.

Eine kleine Schrift, die in volkstümlicher Sprache das Lebensbild eines der wenigen deutschen Päpste enthält. Der Verfasser will keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse vermitteln, sondern nur in Liebe und Verehrung das Lebensbild eines Papstes entwerfen, den der unbefangene Kirchenhistoriker doch wesentlich ungünstiger beurteilt. Deshalb ist eine Auseinandersetzung mit dem Inhalt dieser Schrift nicht am Platze. Ich bekenne, mit Interesse die wenigen treffenden Worte gelesen zu haben, die Kardinal Frühwirth der Schrift vorausgeschickt hat. Ein Satz sei wörtlich wiedergegeben: Immer wieder muß die Geschichte dafür zeugen, daß kein Volk, keine Zeit, keine Kultur, kein Erdteil für die Kirche wesensnotwendig ist, daß „Gott wählt, wen er will“.

Hans Leube-Leipzig-Gohlis.

Modersohn, Ernst, Pastor in Bad Blankenburg, Die Frauen des Neuen Testaments. Einfache Betrachtungen für einfache Leute.

4. Aufl. 1925, G. Ihloff & Co., Neumünster. 6,50 M.

Modersohn, der bekannte Allianzpastor, versteht es, die drei Türen zu finden, durch die jede erbauliche Schriftbetrachtung hindurchgehen muß, die Tür zur Bibel, die Tür zum Herzen und die Tür zum Leben; die Tür zur Bibel: Er geht immer in die Tiefe des Worts und weiß Feinheiten aufzudecken, an denen man bisher achtlos vorübergegangen ist; die Tür zum Herzen: Mit dringenden, erwecklichen Fragen wendet er sich immer wieder an die Herzen seiner Leser und stellt sie vor die Entscheidung: Mit oder ohne Jesus; die Tür zum Leben: Er greift überall ins praktische Leben ein, besonders in das Leben der Gattin, Hausfrau, Mutter, Tochter. Einige exegetische Mißgriffe mögen noch erwähnt werden. Wenn Paulus die Phöbe „unsere Schwester“ nennt, so geht das „unsere“ nicht auf den Apostel, sondern auf die christliche Gemeinde, als deren Mitglied, Phöbe bezeichnet werden soll. Timotheus heißt nicht Fürchtgott sondern Ehregott (liegt vielleicht hier eine Verwechslung von *τιμῶν* und *timere* vor?). Die „auserwählte Frau“ im 2. Johannisbrief ist nicht eine einzelne Person, sondern eine Bezeichnung der ganzen Gemeinde; demgemäß sind ihre Kinder die Gemeindeglieder und ihre Schwester eine Nachbargemeinde, so daß man die „auserwählte Frau“ überhaupt nicht zu den Frauen des Neuen Testaments

rechnen kann. Durch diese Ausstellungen soll jedoch der Wert des Buches durchaus nicht herabgesetzt werden. Möge das Buch, das in christlichen Kreisen schon so weite Verbreitung gefunden hat, zum vierten Male seinen Segensgang antreten und viel Frauenherzen erbauen und fördern. D. Dr. Rülting-Machern, Bez. Leipzig.

William, Franz Michel, Tempelreinigung. Pilgerbuch für Zeit und Ewigkeit. Freiburg i. B. 1925, Herder & Co. (119 S. 8) Geb. 3.40 Mk.

Der Titel „Tempelreinigung“ läßt kaum vermuten, was in dem Buche enthalten ist, und der Untertitel „Pilgerbuch für Zeit und Ewigkeit“ ist geradezu irreführend. Der Verf. wendet die Geschichte von der Tempelreinigung auf den Kirchengang des Katholiken an. Er hat viel daran auszusetzen. Die einen wissen sich nicht in der Kirche zu benehmen, die andern erscheinen zwar äußerlich andächtig, aber ihre Gedanken irren weit ab, noch andere bereiten sich nicht in der rechten Weise auf den Kirchengang vor. Andre besuchen zwar noch die Messe, gehen aber der Predigt aus dem Wege, und viele sind der Kirche ganz entfremdet. Die Darstellung ist volkstümlich, zuweilen an Alban Stolz erinnernd, aber doch auch ernst und gewissensschärfend. Das Buch zeigt, daß der gute Kirchenbesuch in katholischen Ländern, den manche Evangelische mit einem gewissen Neid beobachten, durchaus nicht auf ein tieferes, religiöses Leben schließen läßt. Vieles, was hier vom katholischen Kirchengang gesagt wird, ließe sich auch auf evangelische Gemeinden anwenden.

D. Dr. Rülting-Machern, Bez. Leipzig.

Lucas, Anna, Die Deutschen in Indien. Bordsesholm 1924, Nordischer Heimatverlag, H. H. Nölke (172 S., kl. 8), kart. 2 M.

Der Titel dieses Buches ist irreführend. Es ist kein Gegenstück zu O. Schmiedels fleißiger Arbeit über „die Deutschen in Japan“, sondern will nur von deutscher Missionsarbeit in Indien erzählen, wobei es sich aber fast ausschließlich auf die Gofnersche Mission, genauer auf die eigenen Erlebnisse der Verfasserin im Missionsdienst beschränkt. Diese sind mit feiner Beobachtung, gewandt und fesselnd dargestellt. Da gegenwärtig die deutsche Mission in Indien ihre Arbeit wieder aufnimmt und auch sonst vieler Augen auf die Zustände im englischen Kolonialreich gerichtet sind, bedarf das Buch der bereits bekannten Verfasserin keiner besonderen Empfehlung.

A. Oepke-Leipzig.

Braun, Joseph, S. J., Liturgisches Handlexikon. Zweite verbesserte, sehr vermehrte Auflage. Regensburg 1924, Joseph Kösel und Friedrich Pustet, (VIII, 399 S. 8.)

Die erste Auflage dieses Buches ist 1921 erschienen. Daß so bald schon eine zweite nötig war, zeigt, daß der Verf. mit seiner Arbeit ein wirkliches Bedürfnis in ausreichender Weise befriedigt hat. Da er auch den Historikern dienen will, so muß ich bekennen, daß ich noch immer eine Reihe liturgischer Termini bei ihm vermisste, auf die man bei der Lektüre spätmittelalterlicher Quellen sehr häufig stößt, so zum Beispiel: Pacificale Westerhemd, Mette, Fladenweihe, Würzweihe, termen, dirmen, Binnung, Gemeind-Woche, Kreuzwoche, Advenit-singen, Apparuit-singen, Evangelier, Subdiakonen und Diakonen, Brigitten-Gebet, Begängnis, usw. Wenn er schon das Schma und Schemone Esre in sein Lexikon aufnahm, was mir nicht gerade nötig erscheint, so durfte er das Kaddisch nicht übergehen. Die dogmatischen Artikel Abendmahl, Ablass etc. könnte man entbehren, weil sich darüber niemand in einem liturgischen Handlexikon informieren wird. Der Anhang bietet ausführliche Literaturnachweise. Akatholische Autoren werden immer mit einem Stern ausgezeichnet. Nur Lietzmann ist diese Stigmatisierung nicht zu teil geworden.

Boehmer-Leipzig.

Zeitschriften.

Archiv f. Reformationsgeschichte. Nr. 87/88 = 22. Jahrg., 3/4. Heft: G. Buchwald, Die Ablasspredigten des Leipziger Dominikaners Hermann Rab (1504—1521). II. W. Friedensburg, Aus dem Briefarchiv des Justus Menius. I. P. Kalkoff, Die Reichsabtei Fulda am Vorabend der Reformation. K. Schornbaum, Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg u. die ev. Stände Deutschlands 1570—1575. W. Köhler, Brentiana u. andere Reformatoren. X.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 69. Jahrg., 10. Heft: K. Axenfeld, Die goldene Brücke. E. Stange u. A. Koechlin, Stockholm u. die Mission. P. O. Hennig, Die Stellung der Frau in der heidenchristlichen Kirche. II. J. Bender, Gemeindeaufbau aus d. Evangelium. A. Gerhardt, Von d. Judenmission in Osteuropa. — 70. Jahrg., 1. Heft: N. Söderblom, Die Mission als Friedensboten. E. Schaefer, Die Ablehnung des Evangeliums durch d. Muhammedaner

u. ihre Gründe. E. Kriele, Lebendige Gemeinden auf Neu-Guinea. G. Kilpper, Zum Verständnis zwischen Ost u. West. F. Würz, Wieder auf die Goldküste.

Das deutsche Schulwesen. Jahrbuch (vorher: Jahrbuch des Zentralinstituts f. Erziehung u. Unterricht) 1925: M. Frischeisen-Köhler, Meister u. Schüler. Ideen z. einer Philos. der Erziehung. G. Louis, Bildungsziel u. Bildungsideale. O. Karstädt, Die Arbeitsgemeinschaftsbewegung in der Lehrerfortbildung. F. Westermann, Werkmäßige Arbeit in den Schulen. J. Lex, Die bayerischen Fortbildungsschulen. W. Merck u. K. Friebel, Das englische Schulwesen der Gegenwart. O. Völcker, Vom französischen Unterrichtswesen. G. Bäumer, Die Einheitsschule in Frankreich.

Studiën, Nieuwe theologische. 8. Jahrg., 1925, 8. Aufl.: F. J. F. van Hasselt, De vigeboom, waaraan Jezus „niets dan bladeren vond“. A. van Veldhuizen, Encyclopedieën. H. M. van Nes, Zendinglectuur en-literatuur. Th. L. Haitjema, Rooms-katholieke apologetische en propagandistische litteratuur.

Studiën, Nieuwe theologische. 9. Jahrg., 2. Aufl.: H. M. Wiener, The Hebrews in the Old Testament. W. J. Aalders, Systematische Theologie.

Taschenbuch d. Hist. Gesellsch. d. Kantons Aargau f. 1925: F. Zimmerlin, Die Reformation in Zofingen. A. Schüle, Aus Zurzachs ältester Kirchengeschichte.

Tidschrift, Gereformeerd theologisch. 26. Jahrg., 8. Aufl., Dec.: T. Hoekstra, Catechisatie en werkschool. N. D. van Leeuwen, Over Voor-Aziës politieke situatie in de jaren omtrent Ninivehs ondergang.

Zeitschrift, Bonner, f. Theologie u. Seelsorge. 3. Jahrg., 1926, 1. Heft: H. J. Heyes, Das Buch der Sprüche u. das altägyptische Weisheitsbuch des Amen-em-ope. J. Lortz, Die Leipziger Disputation 1519. J. Mayer, Die Unfruchtbarmachung Geisteskranker. A. Schüller, Die Wallfahrt auf den Michelsberg bei Münstereifel zur Jesuitenzeit (1632—1773).

Zeitschrift f. d. alttest. Wissenschaft. N. F. 2. Band, 1925, 3/4. Heft: E. Sellin, Wann wurde das Moselied Dtn 32 gedichtet? S. Sachse, Untersuchungen zur hebräischen Grammatik. W. L. Wardle, The Origin of Hebrew Monotheism. J. Hehn, Zum Problem des Geistes im alten Orient u. im AT. H. Greßmann, Byblos. B. Heller, Das Traumerraten im Buche Daniel. Th. Oestreicher, Dtn 12, 13 f. im Licht von Dtn 23, 16 f. A. C. Welch, When was the worship of Israel centralised at the temple? The Death of Josiah. S. Mowinkel, Zwei Beobachtungen zur Deutung der פְּקֻדֵי הַיָּם L. Dürr, Hebr. שֶׁקֶט = akk. napištu = Gurgel, Kehle. M. Wilensky, Ein Beitrag zur Geschichte der tiberiensischen Punktation.

S o e b e n e r s c h i e n e n !

The Lutheran World Almanac for 1926 And Encyclopedia 1924—1926

In Leinen gebunden Mk. 4.— und 30 Pfg. Porto
Verlag: National Lutheran Council, New York

Bezugsquelle für Deutschland:
Dörffling & Franke, Leipzig, Königstraße 13

Allg. Ev.-luth. Kirchenzeitung schrieb darüber:

„Wir haben leider noch kein deutsches Handbuch über den Stand der lutherischen Kirche. Um so willkommener ist das vorliegende Jahrbuch, das seit 1923, dem Jahr des Weltkonvents, erstmalig wieder herauskam und mit jedem Jahrgang vollständiger und zuverlässiger wird. Naturgemäß ist es in erster Linie den amerikanischen Bedürfnissen angepaßt. Aus den Vereinigten Staaten und Kanada bringt es die statistischen und persönlichen Einzelheiten bis auf die kleinen Teilstücke der kirchlichen und Vereins-Organisationen; namentlich auch hinsichtlich der christlichen Liebestätigkeit, die drüben stärker in den kirchlichen Apparat eingebaut ist als bei uns. Der theologische Personalbestand wird mit bewundernswerter Genauigkeit bis auf jeden amtierenden Geistlichen mit Postadresse und Synodalzugehörigkeit nachgewiesen, und zwar unter einem doppelten Gesichtspunkt, erst im alphabetischen Namensverzeichnis, hierauf nach Gemeinden geordnet, so daß man jeden lutherischen Pastor in Nordamerika leicht auffinden kann. Neben dieser Auskunft über alle Zweige des amerikanischen Luthertums stehen Abschnitte, die sich auf das Gesamtluthertum der Welt erstrecken. Der Statistiker hat sich bemüht, den Lutheranern bis in die fernsten Winkel der Erde nachzuspüren. Noch darüber hinaus geht die am Schluß stehende Tabelle über alle Länder der Erde (Größe, Bevölkerung, Hauptstadt, Regierungsform usw.), woran sich eine solche über die Konfessionen und Religionen der Menschheit schließt. Von besonders aktuellem Interesse ist das hier zum ersten Mal vollständig veröffentlichte Verzeichnis der 52 Mitglieder des Weiteren Ausschusses des lutherischen Weltkonvents. Wir können dieses praktische Handbuch nur warm empfehlen.“

Dörffling & Franke, Leipzig